

Hinrich JW Schüler: Eine Reise durch Georgien (31. Mai - 10. Juni 2000)

Georgien - tausendmal zerstört durch Römer, Araber, Mongolen, Türken - und zu letzt noch durch den russischen Bolschewismus - tausendmal wiedererstanden aus den Ruinen. Und so sind Ruinen auch das erste, was einem begegnet in Georgien, Ruinen bereits am Rande des Flugfeldes von Tbilisi (russ. „Tiflis“). Dieses Land liegt am Boden. Nach dem Ende des kommunistischen Experimentes kam in Georgien - wie im gesamten ehemals kommunistischen Mittel- und Osteuropa - zunächst nicht der große erhoffte Aufschwung, sondern ein weiterer wirtschaftlicher Niedergang. Verlassene Felder, verwilderte Teeplantagen dort, wo einst der legendäre Tee Grusiniens gedeihte, zerstörte, geplünderte und nun verfallene Industrieanlagen, tausende, zum Teil bereits eingestürzte bolschewistische Plattenwohntürme, Straßen, die diesen Begriff oftmals nicht verdienen, nur aus Löchern bestehend. Der bolschewistische Terror ist beendet, die Wunden aber liegen offen. Die kommunistischen Strukturen sind nun übernommen von der Mafia, die das Land beherrscht. Eduard Schewardnase, ehemaliger KGB-Chef Georgiens, lässt seine Armee als Saubermann auftreten und brennt die Hanffelder nieder - damit der von der Armee kontrollierte Heroinhandel besser floriert. Sein Cousin beherrscht die Kerosinmafia, die nicht nur zufällig von den Stromabschaltungen profitiert. Georgien, Land mit mehreren hundert Flüssen und vielen Wasserkraftwerken, könnte Strom im Überfluss produzieren, exportiert diesen aber zwecks Deviseneinnahmen in die Türkei, welche auch Abnehmer der demontierten Industrieanlagen war, welche Mafia und Armee unter sich aufteilten. Nicht nur die Stromversorgung bricht ständig, manchmal für Stunden, Tage oder Wochen zusammen, sondern auch die Wasserversorgung. Wasser ist kostenfrei zu haben in diesem Lande, eine der großen Errungenschaften des Bolschewismus. Daher wird nichts mehr verschwendet als dieses. Wasserhähne laufen Tag und Nacht, Wasser tropft aus maroden Rohren und geborstenen Leitungen - oder auch nicht. Dann heißt es, aus Tanks sich zu versorgen. Liefern die Stadtwerke wieder Wasser, fließt es aus allen Rohren, bis zum nächsten Kollaps. Mit vielen anderen Dingen sieht es nicht anders aus. Durch den Zusammenbruch der Sowjetunion gelangen keine Ersatzteile mehr nach Georgien. Die gesamte Industrie Georgiens, total abhängig von russischer Technik, liegt am Boden. Zehntausende ausgeschlachteter Fahrzeuge säumen die Straßen, Felder und Flussufer. Aufgegebenes Gerät der siegreichen Roten Armee liegt demontiert dazwischen. Technik und Nahrungsmittel rollen in Kolonnen nun aus der Türkei heran. Nach dem Zusammenbruch des einen großen Systems entfalten sich Mikrosysteme: keine Straße, an der nicht Kleinhändler ihre Waren anbieten, und seien es nur drei Öldosen und ein Glas Honig, die auf einem Hocker stehen. Ein Hauptziel des Kommunismus / Sozialismus / Bolschewismus, die völlige Zerstörung des Menschen durch die Vernichtung aller „bürgerlichen“ Beziehungen, Freundschaften, Familienverhältnisse gelang in Georgien überhaupt nicht. Wie schon zur Zeit der kommunistischen Gewaltherrschaft ist auch im Moment nichts wichtiger, als jemanden in jedem Dorf, in jeder Stadt, in jedem Landstrich zu kennen, der jemanden anderes kennt, der dieses oder jenes hat an Mitteln oder Fähigkeiten. Und so war es auch auf unserer Reise durch das trotz allem wunderschöne Land: der fließend Deutsch sprechende Reiseführer Zura ist ein Mitarbeiter unseres deutschen Bekannten in Georgien. Der Fahrer des Reisebusses VW T4 ein Bekannter des Reiseführers. Misha, unser Gebirgsführer im Kaukasus, ein Cousin des Reiseführers. Nugsar, unser Gastgeber in einem Gebirgsdorf in Svanetien in den Bergen des Kaukasus, ist wiederum ein Verwandter eines Freundes von Misha. Das als Saisonhotel genutzte ehemalige Kindersanatorium bei Poti am Strand des Schwarzen

Meeres, welches für zwei Tage unsere Herberge ist, wird geleitet von Mishas Tante... und so fort. Aber nicht nur aus praktischen Erwägungen hält man Familienbande hoch: hier lebt noch eine wirkliche Verbundenheit miteinander. Wo Licht ist, ist aber auch Schatten. Ein svanetischer Friedhof fiel uns auf, da viele der Menschen zwischen dem 30 und 40 Lebensjahren gestorben waren. Hier herrscht noch die Regel der Blutrache, die bis in die Gegenwart zu gelten scheint. Die Angst vor dieser Blutrache sei es aber auch, so erzählte man, die eben viele von Gewalttaten abschrecke. Möglicherweise war die Kalaschnikow, die Misha nach einer Probe seiner Schießkünste (er zerlöchernte einen Konservendosendeckel aus mindestens 80 m Entfernung) mit sich führte auf einer Wanderung mit uns in die Berge eben nicht nur zum Schutze der angeblich hier sehr umtriebigen Braunbären da. Auch Nugsar zeigte uns seine Mackarow, eine russische Offizierspistole, die er während einer Fahrt in das Gebirgsdorf Mestia mit sich führte. Überfälle auf Reisende in dieser Gegend sind zwar nicht häufig, aber eben auch nicht auszuschließen. Zura wusste von zwei Überfällen aus eigener Erfahrung zu berichten. Auch die von den Russen aus Eigeninteressen angeheizten Dauerkrisen um die teilautonomen Gebiete Abchasien und Adscharien verstärken hin und wieder das latent gewaltbereite Klima einiger Landstriche. Um so herzlicher fallen dafür aber Gastfreundschaft und die abendlichen langen Mahlzeiten aus, die von einem „Tamada“, meist dem Gastgeber oder Tischältesten, geführt werden. Aufgabe des Tamada, des Tischführers, ist es, auf die Einhaltung und Ausbringung der Tischsprüche zu achten, deren Inhalt und Abfolge zum Teil festgelegt ist. Die Tischgenossen haben dann zu dem vorgegebenen Thema mit Improvisationen zu antworten oder dürfen mit Erlaubnis des Tamadas eigene Toasts ausbringen. Das Austrinken des vollen, mit lokalen Weinen angefüllten Wasserglases in einem Zug ist obligatorisch bei einigen besonderen Sprüchen auf das Vaterland, die Familie oder ähnliches. Unsere sechsköpfige Reisegruppe hat denn auch diese abendlichen, ausgedehnten Mahlzeiten sehr genossen als etwas für uns Neues, in Georgien aber Selbstverständliches - eine Tradition, die nie abgebrochen ist. Überdies begegnet man einander mit Respekt, hat Respekt auch vor den Menschen anderer Völker. Der bereits verinnerlichte und dadurch bereits krankhafte Selbsthass der Deutschen - auch dieses Phänomen war einmal Tischthema - stößt bei unseren georgischen Gastgebern und Reisebegleitern auf völliges Unverständnis. Im Gegenteil: Man bewundert Deutschland, entdeckt Parallelen zur eigenen Geschichte, - und schon wird ein Toast darauf ausgebracht: „Auf Deutschland, das wunderbare Land, von Napoleon und dann durch zwei Weltkriege völlig zerstört, und auf die Deutschen, die es immer wieder aufgebaut haben und damit eine ungeheure Lebenskraft zeigen, die wir bewundern“. Als Deutscher trinkt man einen Schluck und sieht verschämt auf seinen wohlgefüllten Teller. Schelling, Schiller, Fichte, Hegel, Steiner, Goethe - viele Georgier bewundern das Volk, das die Sprache dieser Genien spricht - und wenden sich erschüttert ab, wenn sie dann das Land ihrer Träume besuchen: sie müssen schockiert entdecken, dass Schelling, Schiller, Fichte, Hegel, Steiner, Goethe in Deutschland weitgehend unbekannt sind, nicht gelesen werden, dass ihre Namen allenfalls für Straßenschilder taugen. Das Verschwinden der kulturellen Seite des Deutschseins wird als schmerzende Lücke im europäischen Organismus von einigen Georgiern empfunden. Und dabei erwarten diese Menschen so viel von den Deutschen, erhoffen sich Impulse aus dem Geistesleben, aus der Technik, dem Bildungs- und Staatswesen. Auch deshalb ist den Georgiern der Kontakt mit dem Westen, insbesondere mit den Deutschen so wichtig. Georgien selbst befürchtet, wegen seiner Randlage vergessen zu werden von Mitteleuropa. Doch gehörte es immer schon dazu! Früh schon seine Christianisierung, beispielhaft seine Kirchenbauten, vielfach verwoben mit allen Völkern Europas seine wechselhafte Geschichte. Viele der bekannten Mythen, die wir für hellenistisch halten, sind georgischen Ursprungs! In

diesem Zusammenhang war es interessant zu erfahren, dass einige wenige Georgier noch heute mit einem Schafsfell (das goldene Vlies der Argonauten) das Gold der Flüsse gewinnen können. Im Sand eines kaukasischen Flusses fanden wir selbst ein Stückchen Goldfitter. Ach Kolchis! - saganumwobenes, fruchtbares, reiches, glückliches Land, eine der vielen Wiegen des europäischen Geistes! Einmal wieder liegt deine Nachfolge in Ruinen. Zumindest will das Äußere so erscheinen. Die Menschen jedoch sind aufrecht, nicht ohne Stolz, doch nicht überheblich. Schön sind sie und hübsch gekleidet, als wären sie zu einem Fest unterwegs. Die Frauen tragen meist modische, selbstgeschneiderte dunkle Kleider, die Herren Anzüge. Der Bolschewismus hat sie nicht beugen können. Vielleicht auch deswegen nicht, weil ihr Glaube, ihre Religion immer sehr stark war. Obwohl die Kommunisten viele der eindrucksvollen Kirchen und Klöster schlossen oder zerstörten, viele der Gemälde, die bis in das früheste Christentum zurückreichen, mit aggressivem, ätzendem Kalkweiß übertünchten, blieb der Glaube ungebrochen. Aber Christentum ist nicht gleich Christentum: Die georgische Trinität wird gebildet von einem Über(Vater)gott, der alles durchdringt, dem Oberengel, der zugleich der Volksgeist Georgiens ist und dem drachenzwingenden Heiligen Georg. Christus ist diesen Wesen untergeordnet, auch wenn dieser nebst der Gottesmutter am häufigsten dargestellt ist. Überdies finden sich weitere Relikte älterer Zeiten, wie zum Beispiel die Wunschbändchen, die viele Bäume schmücken, die in Nähe der Kirchen wachsen. Oft sind die Klöster und Kirchen weit abseits in der freien Natur zu finden und nur auf Wanderungen zu erreichen, wahre Einsiedeleien, oft noch oder bereits wieder in Betrieb. Die georgisch-orthodoxe Religiosität lässt es aber durchaus zu, sich neuen Ideen zu verbinden: Misha findet (s)einen Gott in allen Religionen und schickt seinen Sohn zur Waldorfschule, Zura beschäftigte sich intensiv mit Steinerschen Auffassungen einer spirituell verstandenen Landwirtschaft und besuchte zu Studienzwecken neben anthroposophischen Studienorten auch Maria Thun in Deutschland. Die Ansicht Rudolf Steiners, dass die besondere veranlagte Fähigkeiten der Deutschen, die Welt des Spirituellen mit den Verstandeskräften zu begreifen, auf die Kräfte der östlichen europäischen Völker treffen sollte, deren Gabe es ist, mit allertiefstem Gefühl das Spirituelle zu erfahren, um gemeinsam neue Kulturblüten zu treiben, wird auf einer solchen Reise erahnbar. Es erscheint aber in einer Hinsicht Georgien quasi als ein Gegenbild Deutschlands: Ist Georgien im Moment äußerlich daniederliegend, doch im Geiste noch von Gesundheit, so ist Deutschland zwar strahlend und auf Hochglanz poliert, strotzend von Aluminium, Marmor und Glas, - doch geistig-moralisch leer.

Abzüglich der vielen Ruinen erweist sich Georgien als schönes Land, in den Bergen findet sich schwer zugängliche, unberührte Natur mit Steinböcken, Wölfen und Bären (die wir leider nicht sahen). Die Gipfel des Kaukasus sind über 5000 Meter hoch und immer von Schnee bedeckt. Unter guten Bedingungen lässt sich der gigantische Rücken des Elbrus erspähen, der höchste Berg Europas, an der russischen Seite des Kaukasus gelegen (wir hatten das Glück, ihn aus dem Flugzeug heraus die Wolken überragen zu sehen). Sanfte Hügel begrenzen die tiefer gelegen Ebenen, die sich von Aserbaidschan bis zum Schwarzen Meer hinziehen und vom Kleinen Kaukasus im Süden und dem Großen Kaukasus im Norden begrenzt werden. Neben der brach liegenden Industrie ist Georgien in der Hauptsache ein Agrarland. Und so tummeln sich Kühe und Schweinchenfamilien auf den löchrigen Straßen, flankiert von Truthähnen, Gänsen und Hühnern, was neben den Schlaglöchern sich verkehrsberuhigend auswirkt. Totgefahrenes Vieh habe ich nicht gesehen in diesen Tagen, ganz zu meinem Erstaunen; Federvieh, Schweine und Kühe werden geschickt umfahren, ohne dass hupen notwendig wäre. Wegen starker Regenfälle sind die Pisten überdies oft aufgeweicht, von Flüssen überspült, unter Steinschlag begraben, was der Reise zusätzlich

abenteuerliche Aspekte verlieh und zu einigen Verzögerungen führte. Doch Zeit spielt hier eine untergeordnete Rolle. Man isst, wenn man hungrig ist, fährt los, wenn die Sachen gepackt sind, hält an, wenn man Freunde trifft und nimmt ihre Einladungen an, wenn nicht reisende Touristen das Tempo bestimmen wollen. Während die Frauen im Hintergrund zu bleiben haben, doch Haushalt und Landwirtschaft fast im Alleingang betreiben (was orientalisches-patriarchales anmuten will), finden sich die Männer in Gruppen am Straßenrand hockend. Überhaupt herrscht im Lande eine ruhige, wartende Atmosphäre. Aber auf was wird gewartet? Auf mitteleuropäische Impulse? Vielleicht. Der Aufbau eines kleinen Fahrbetriebes, eines EDV-Trainingszentrums oder eines kleinen Reisebüros, wie es unsere Begleiter und Gastgeber versuchen, ist hier noch die Ausnahme. Man arrangiert sich mit den schwierigen Verhältnissen, ergreift aber selten wirklich eine Initiative zu Neuem. Möge dieses trotz aller seiner Nöte und Probleme wundervolle Land seine einstige Größe wiederfinden! Und mögen sich wohlwollende Mitteleuropäer finden, die dieses Land besuchen wollen, sich nicht abschrecken lassen durch zum Teil katastrophale sanitäre Verhältnisse und das Fehlen jeglicher touristischer Infrastruktur.

Hinrich Schüler, 11. Juni 2000 in Schwäbisch Gmünd.